

Über die Wandersage vom "homo sovieticus"

Oswald, Ingrid

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Oswald, I. (1996). Über die Wandersage vom "homo sovieticus". In L. Clausen (Hrsg.), *Gesellschaften im Umbruch: Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995* (S. 661-673). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140426>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Über die Wandersage vom »homo sovieticus«

Ingrid Oswald

Ethnische und soziale Differenzierung in Rußland

Aspekte ethnischer oder sozialer Differenzierung werden gegenwärtig vorwiegend unter dem Eindruck von »Nationalitätenkonflikten«, Nationalismus-Gefahr, einer sich beschleunigenden Polarisierung und drohender anomischer Entwicklung der postsowjetischen Gesellschaft diskutiert. Letzlich geht es um die Frage, wie Krisenwahrscheinlichkeiten durch neue soziale Ungleichheiten verursacht bzw. mitbedingt werden – eine Frage, die bislang nur ungenügend beantwortet werden kann.

Dies liegt zum einen an der dünnen, unzuverlässigen Materialdecke, zum anderen daran, daß es noch keine Einigung über begriffliche Rahmen oder Analysekonzepte gibt, mit denen zumindest mittelfristig verbindlich gearbeitet werden könnte. Die Verwendung von Begrifflichkeiten ist wiederum eng gebunden an Vorstellungen über die Richtung des gesellschaftlichen Wandels. Und nun, da Optimismus kaum mehr angebracht ist, die Prognosewahrscheinlichkeiten sich eher den Katastrophenszenarien zuzuneigen scheinen, gerät die Diskussion eines Analyserahmens in den Hintergrund, zumal da etablierte Theorien über (neue) soziale Ungleichheiten auch für westliche Gesellschaften an Erklärungskraft eingebüßt haben.

Der folgende Beitrag ist in zwei größere Abschnitte aufgeteilt:

Im ersten möchte ich skizzieren, wie im Blick auf die postsowjetische Gesellschaft bestimmte Wahrnehmungsmuster dominieren: Eine schematische Modellbildung und eine eindimensionale Konzeption von »Identität« reproduzieren eine kulturhistorisch nicht neue und schon gefestigte Vorstellung vom »dunklen Osten«. Dies hat ein simplifizierendes Bild postsowjetischer Realitäten zur Folge, dem auf der Ebene von Wirkungszusammenhängen die Denkfigur des »homo sovieticus« entspricht: Die Gesellschaft werde von einem Einheitstyp repressi-

ver Sozialisation dominiert, der den Anforderungen moderner Industriegesellschaften nicht nachkommen könne und die Transformation daher insgesamt gefährde.

Nach einer kurzen Darstellung der kognitiven Kohäsion dieses Bildes möchte ich einige Aspekte eines möglichen Analyserahmens vorstellen, mit Hilfe dessen eine realitätsnahe Untersuchung sozialer Ungleichheiten erfolgen könnte.

Wie weit östlich liegt Rußland?

Die Modellbildungen zur Systemtransformation sind überwiegend schematisch und auf lineare Prozeßabläufe hin orientiert, weshalb insbesondere die großräumig sichtbaren Störanfälligkeiten in den Blick geraten. Hier sind Modelle zur (nachholenden) Modernisierung zu nennen, wie etwa von Habermas (1991) formuliert, die ähnlich, wenn nicht gleich verlaufende Entwicklungspfade wie in westlichen Gesellschaften unterstellen. Ansätze wiederum, die nach Wahrscheinlichkeiten für die Durchsetzung programmatischer Ziele, also für die Chancen für Markt und Demokratie, fragen, wie etwa bei Offe (1994) anhand des von ihm dargestellten »Gleichzeitigkeits-Dilemmas«, liefern wichtige Hinweise zu Systemumbau und Institutionentransfer. Rückschlüsse von diesem hohen Abstraktionsniveau auf die konkreten Problematiken sozialer Ungleichheiten und ihrer kognitiven und pragmatischen Verarbeitung scheinen damit jedoch weniger gut zu gelingen, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe (Oswald 1995). Ich möchte daher den Blick weg von den Prozessen der System- auf die der Sozialintegration lenken.

Häufig erfolgt eine eindimensionale Darstellung der Konfliktmuster in postsowjetischen Gesellschaften; Differenzierungsaspekte werden in diesen Fällen gerne anhand »klarer« askriptiver, oft ethnischer Abgrenzungslinien erklärt. Fehl- und mangelnde Entwicklung folgen dann scheinbar Mustern mehr oder weniger »archaischer« – auf keinen Fall aber »moderner« – Strukturen, was mittels einer ganz bestimmten Identitätskonzeption argumentativ abgesichert wird.

Eine unproblematische Klärung des Identitäts-Begriffs werde auch ich hier nicht liefern können. Tatsächlich werden aber in Bezug auf Osteuropa Klarheit und Eindeutigkeit dieses Begriffs implizit unterstellt, um Krisenphänomenen auf gewisse »Identitätsproblematiken« zurückführen zu können. Es handelt sich dabei um die Vorstellung, daß der Realsozialismus sowjetischen Typs eine kollektive – politisch induzierte – Identität hervorgebracht habe, von der sich eigentlich niemand ausschließen konnte. Träfe dies zu, dann bedeutete dies die Absenz kultureller, alternativer Identitätsalternativen, Verhängung einer Zwangsidentität.¹

Der Vorstellung, es habe nur eine einzige Identitätsausbildung eine reale Chance gehabt, entspricht die Denkfigur des »homo sovieticus«, die in der post-sowjetischen Soziologie gepflegt und im Westen aufgegriffen wurde. Laut einer bekannten Definition des sowjet-russischen Soziologen Lewada² ist der homo sovieticus ein entindividualisierter Massenmensch, ohne ausdifferenzierte Bedürfnisse, dafür aber mit einer fatalen Neigung zur Unterordnung.

Die Denkfigur benennt zum einen einen staatlich fixierten pädagogisch-ideologischen Anspruch auf die Erschaffung eines neuen Menschentyps und zugleich einen realen Sozialisationstyp, dem der westliche »homo oeconomicus« als private, unabhängige und autonome Existenz mit seiner Orientierung an Werten wie Freiheit, Rationalität, Unternehmensgeist etc. als Antityp – und realiter: als Konkurrent – gegenübergestellt wird.

Aufgrund lebendiger Vorstellungen über kulturelle »Nähe« oder »Ferne« verschiedener postsozialistischer Gesellschaften zum Westen wird Ostmitteleuropa noch eher zugetraut, aus der »Zeitverwerfung« (Dahrendorf) herauszufinden, während die Sowjetunion und jetzt Rußland fast automatisch aus dem Beobachtungsraum hinausdefiniert werden: Eine »Rückkehr nach Europa« gibt es dann nur für die Gebiete der Mitteleuropäischen Zeitzone (Dahrendorf 1992: 137). Dies korreliert mit einem nachlassenden wissenschaftlichen Interesse an Rußland, das die pessimistische Vorstellung vom »dunklen Osten« idealtypisch erfüllt.

Ansätze, die von einer undifferenzierten, tendenziell archaischen bzw. nach dem Systemzerfall »re-archaisierten« Gesellschaft ausgehen, sind jedoch höchst problematisch. Denn sie arbeiten mit der Prämisse einer Sozialisation, die bestimmte Formen des sozialen Lernens prinzipiell, also kontext-unabhängig unvermöglicht, und letztlich mit der Annahme einer weitgehenden Entsprechung von Verhaltensmustern individueller und kollektiver Akteure.

Nur so ist der gedankliche Sprung von der Diagnose mangelnder »moderner« Individualisierung zum institutionellen Zusammenbruch zu verstehen. Denn immerhin werden aus einer (unterstellten) sozialen Undifferenziertheit bestimmte, letztlich systemzersetzende Prozesse abgeleitet bzw. nach dem Verlöschen des (ebenfalls unterstellt) verbindlichen Leitbildes »Sowjetgesellschaft« ein gesamtgesellschaftlicher Orientierungsverlust festgestellt. Folgte man diesen Schlüssen, dann müßten aufgrund plötzlich geschaffener – und vorher ungekannter – Ungleichheit soziale Verwerfungen größten Ausmaßes oder die alternativlose Flucht in nationalistische Ideologien folgen (v.Beyme 1994: 124ff./205ff.). In die gleiche Richtung weist die Annahme einer »uncivil economy«, die die Grundlagen für eine kapitalistische Transformation untergrabe (Offe 1994: 109ff.). In beiden Fällen handelte es sich um Ersatzstrategien für politische Lö-

sungen, die deshalb gewählt werden (müssen), da das Übergewicht kleinräumiger und familialer Beziehungsformen das Denken in primordialen Zugehörigkeitskriterien und nicht gemäß den Prinzipien der formalen Gleichheit und des Vertragshandelns fördere.

Allerdings ist fraglich, ob tatsächlich lebensweltliche Integrationsformen, auch wenn die Möglichkeit natürlich besteht, automatisch parallel zur Systemdesintegration erodieren bzw. das eine aus dem anderen so direkt geschlossen werden kann. Meine Kritik möchte ich daher in drei Punkten zusammenfassen:

1. Sowohl hinsichtlich der zu analysierenden Bereiche als auch der Argumentationslogik werden häufig die Ebenen nicht scharf genug voneinander getrennt: Geht es um das Kriterium funktionaler Differenzierung, also um die Ausdifferenzierung, Rationalisierung und Effektivierung von Handlungssphären und Teilsystemen, dann fällt der Mangel an »Modernität« bzw. die Ferne zum westlichen Institutionenaufbau auf; andere Ergebnisse allerdings erzielen Realanalysen einzelner Bereiche. Dann ergeben sich nicht nur differenziertere Darstellungen realsozialistischer/sowjetischer Sozialstrukturen, es zeigen sich außerdem deutlich Brüche in den gegenwärtigen Prozeßabläufen, die nicht nur als Störmomente und Obstruktionseffekte wahrgenommen werden sollten, sondern darauf hindeuten, daß die einzelnen Transformationsstufen eine teilweise eigene »Etappenlogik« aufweisen und daher jeweils neu interpretiert werden müssen.
2. Die Fixierung auf kollektive Leitbilder mit umfassenden, ideologisch aufgeladenen Identifikationsangeboten (früher: Sowjetsozialismus, heute: Nationalismus) vernachlässigt die vielfältigen persönlichen/individuellen – und letztlich auch organisationsfähigen – Identitätsangebote, die im Zuge der partiellen Modernisierung des Sowjetsystems erfolgten: Wirtschaftswachstum und Bedeutungsgewinn von Technik und Wissenschaft, Ausweitung des Sekundären und später auch des Tertiären Sektors, umfassende Bildungs- und Ausbildungsangebote, Urbanisierung und Bedeutungswandel von Ehe und Familie haben vielfältige differenzierende Wirkungen hervorgebracht. Konstruktiver als Konzeptionen unilinear kollektiver Identitäten ist es daher, »Handlungsspielräume zu unterstellen«, wie Kohli (1994: 33) das für eine Interpretation der DDR-Gesellschaft vorgeschlagen hat.
3. Wegen des Mangels an prägnanten sozio-ökonomischen Differenzierungsformen in der Sowjetgesellschaft haben an diesem Kriterium orientierte Klassen- und Schichtungstheorien keinen Analysewert. Doch da die Güterverteilung nur begrenzt durch Geld reguliert war, wurde die individuelle Wohlfahrt weit mehr durch den Zugang zu dem ausgefeilten Privilegiensystem, zu diversen

Kreisläufen der Schattenwirtschaft und zu regionalen Ressourcen bestimmt. Dies, sodann die stark ausgeprägte Statushierarchie, sowie die Ausbildung von spezifischen Mobilitäts-, Ausbildungs- und Karrieremustern sind nicht völlig unerforscht und bieten Ansätze zur weiteren Analyse.

Alte und neue Differenzierungsformen

Insgesamt überwogen in der sowjetischen Gesellschaft in materieller Hinsicht Nivellierungstendenzen, inbezug auf Handlungsorientierungen jedoch Formen sozialer Distanzierung, während gegenwärtig die ehemaligen »meritokratisch-funktionalen« Differenzierungen durch neue ökonomische Ungleichheiten konterkariert werden. Anhand dreier Beispiele möchte ich zeigen, daß die Frage nach Transformations»gewinnern« und -»verlierern« – vor allem empirisch – noch lange nicht beantwortet ist.

Auswirkungen der sogenannten »kleinen« und Wohnungs-Privatisierung auf die städtische Bevölkerung

Für weite Teile der Gesellschaft spielt als Akkumulationsquelle neben der »kleinen Privatisierung« im Konsumgüter- und Dienstleistungsbereich vor allem die Privatisierung von Wohnraum eine wichtige Rolle (Daniell/Struyk 1994). Aus mehreren Gründen empfiehlt sich eine Untersuchung dieser Aspekte getrennt von der Forschung zur Unternehmensprivatisierung. Einmal kann bei ihnen von einer wirklichen Vergesellschaftung des ehemals sozialistischen »Volks«-Eigentums gesprochen werden, da die Streuung weit über den »Stand« der »roten Direktoren« und sonstiger Nomenklatura hinausgeht, der sich einen privilegierten Zugriff auf die zu konvertierenden Unternehmen sichern konnte. Wegen dieser Breitenwirkung stellten die entsprechenden Maßnahmen ein wichtiges Instrument zur faktischen Durchsetzung und legitimatorischen Absicherung der ökonomischen Transformation dar, denn Vorbehalte gegen die Privatisierung im allgemeinen, die zu Beginn der ökonomischen Reformen noch recht deutlich ausgeprägt waren, konnten weitgehend abgebaut werden.

Die Wohnungsprivatisierung wird bzw. wurde in ihrer Anfangsphase administrativ gesteuert, danach allerdings – innerhalb eines allgemeinen rechtlichen Rahmens – den Gesetzen des Marktes überlassen. Da sie kostenlos erfolgt, gewissermaßen als »Schenkung« des Staates an seine Bürger, wurde ein letztes Mal

das sowjetische Zuteilungsprinzip aktiviert – allerdings mit völlig anderen Zielsetzungen, nämlich der Schaffung einer finanzkräftigen »Mittelklasse« und eines Marktes. Der zögernd entstehende Wohnungsmarkt ermöglicht jedoch lediglich einer relativ dünnen Schicht »Neureicher« sofort direkten finanziellen Vorteil.

Für die breite Masse der Bevölkerung wird sich die Wohnungsprivatisierung in vermittelter Weise sozial stark differenzierend auswirken. Der einzige nennenswerte »Besitz« (im Unterschied zum rechtlich definierten »Eigentum«), den man im Sowjetsystem erlangen konnte, war Wohnraum; er war daher Gegenstand privilegierender Zuteilung und damit Merkmal sozialer Anerkennung, also letztlich Mittel zur Schaffung wichtiger sozialer Unterschiede. Mit der Wohnungsprivatisierung wird der Rahmen geschaffen, diese stark differierenden Werte in rechtliche Eigentumsformen zu transferieren und in den Markt zu integrieren. Damit wird das Gegenteil der ideologischen Zielvorgabe »Wiederherstellung sozialer Gerechtigkeit« bewirkt, nämlich der – immer relative – Chancenvorsprung derjenigen, die bereits über guten Wohnraum verfügen, da dieser unter Marktbedingungen zu »Kapital« geworden ist.

Soziale Folgen, etwa eine deutliche sozialräumliche Segregation bzw. die Konsolidierung eines neuen »Mittelstandes«, werden sich erst mittel- und langfristig zeigen. Doch schon heute deutet sich an, daß unterschiedliche Anordnungen in Ansiedlung bzw. Wohnungsbelegung ihre deutliche Entsprechung in Mustern ausgeprägter Status- und sozio-ökonomischer Unterschiede finden. Unter Umständen werden sich sogar stabile sozialräumliche Milieus wieder etablieren, die auch während der sozialistischen Periode nur teilweise aufgelöst worden waren, wie am Beispiel der gehobenen Wohngegenden in Moskau bereits dargestellt wurde (Korotkova 1993/Truscenko 1993). Neue – meist ökonomische – Optionen verstärken häufig die Folgen früher ungleich verteilter sozialer Anrechte und damit der differenzierenden Akkumulationen von sozialem und kulturellem Kapital.

Hier öffnet sich ein weites Feld für die Ungleichheitsforschung: Die neuen Möglichkeiten können sich weithin ungebremst entfalten, während die alten Formen der Ressourcensicherung und -nutzung entweder noch reaktivierbar sind oder aber gerade jetzt in ökonomische Vorteile umgemünzt werden können. Daher sind die neuen »Klassenverhältnisse« nicht der einfache Reflex auf die ökonomischen Rahmenbedingungen, entwickeln sich im Gegenteil oft vermittelt durch die früheren Sozialstrukturen und alten Statusgrenzen, wenn auch nicht parallel oder symmetrisch zu ihnen. Des weiteren sollte die Bildung von Interessensverbänden auf dem Wohnungsmarkt verfolgt werden, da der Zusammenschluß zum Zwecke des Schutzes oder der Verteidigung von lebenswichtigen Interessen das Gebot der Stunde ist.

Armutsforschung

Ohne Zweifel stellt die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten in der Transformationsperiode eine Gefahr für soziale und politische Stabilitäten dar. Erstaunlich daher, daß auf ein ernsthaftes Problem nur sehr oberflächlich reagiert und die wissenschaftliche Arbeit von Journalisten übernommen wurde. Viele der Devianz- oder Marginalisierungserscheinungen – von Massenverarmung, Obdachlosigkeit bis hin zu »Mafia« oder Korruption als Massenphänomenen –, die gegenwärtig einen breiten Raum in der Literatur einnehmen, sind tatsächlich nicht neu und müßten in diachronen Untersuchungen als Forschungsthema wieder aufgenommen werden.

Ein »Wirtschaftswunder«, an dem nahezu alle partizipieren könnten, ist nicht in Sicht, und die neue »Transformationsarmut«³, also durch die Transformation bedingte partielle Verarmung, verstärkt vielfach bereits »etablierte« Armutslagen. Dennoch addieren sich Armutsriskien nicht einfach, um schließlich das an unserem Verständnis von Versorgungsstandards bemessene verbindliche »Normalmaß« zu einem angebbaren Prozentsatz zu unterschreiten; andererseits entstehen neue Konfliktlinien nicht einfach entlang der Achse »Einkommen und Marktchancen«, sondern auch aufgrund überkommener »cleavages«, wie bereits beim Thema Wohnungsprivatisierung ausgeführt wurde.

Das Thema Armut war lange Zeit tabuiert und mußte erst wieder neu aufgenommen werden, dennoch müssen die bisherigen Ergebnisse erstaunen: Die ermittelte Zusammensetzung derjenigen sozialen Gruppen, die den größten Armutsriskien ausgesetzt sind, also: Alte, Familien mit vielen Kindern, Alleinerziehende, Behinderte und zunehmend Frauen, unterscheidet sich in nichts zu der in jeder beliebigen anderen Industriegesellschaft. Also wird sehr wahrscheinlich die Fragestellung falsch bzw. oberflächlich sein, da doch anzunehmen ist, daß der Transformationsprozeß einen Umschichtungsprozeß in Gang gesetzt hat, der auch bisher gesicherte Positionen und Sozillagen gefährdet.

Ebenfalls nicht untersucht ist der wichtige Unterschied zwischen »objektiverbaren« Armut- aber auch »Wohlstands«-Lagen und Wahrnehmungsaspekten. Die oft unschwer feststellbare Nichtübereinstimmung von ökonomischer Sozillage und subjektiver Verortung wird zum großen Teil dadurch verursacht, daß keine empirischen, sondern politische Daten die Diskussion bestimmen, und dann auch dadurch, daß eingeübte Vergleichsmöglichkeiten entfallen sind (vgl. Voronkov 1995). Daran knüpft das Problem der kollektiven Interpretation von Gefährdungsriskien und, wie die Umwertung bislang gesicherter Normen reflektiert wird. Fatale Folgen können sich sowohl aus der Unter- als aus der Überschätzung der eigenen Kräfte ergeben: Aus dieser können eine systematische

Nicht-Wahrnehmung von neuen Risiken und daraus folgende fahrlässige Vernachlässigungen von Sicherungsstrategien resultieren, aus jener eine Gewöhnung an pessimistische Perzeptionen, was wiederum die Gefahr einer »self-fulfilling prophecy« erhöht.

Andere Fragen, wie sie für westliche Gesellschaften gestellt werden, fehlen noch ganz: Etwa, wie die Teilhabe an kulturellen und Dienstleistungsangeboten oder an Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten gewichtet werden könne, welche spezifisch neuen Armutsrisiken neben den bekannten entstanden seien, wie Armut und relativer Wohlstand in durchschnittlichen Biographien nacheinander auftreten könnten, welche, auch kognitiven, Strategien der Armutsvermeidung und -bewältigung eingeschlagen werden (könnten).

Der Gegensatz von Stadt und Land

Ein wichtiger Aspekt der partiellen Modernisierung der sowjetischen/russischen Gesellschaft ist der nach wie vor prägnante Unterschied zwischen Stadt und Land.

Daher ist es fatal, daß der Blick sowohl der russischen als auch der westlichen, zumindest der deutschen Forschungsliteratur vorzugsweise auf die Schicht der großstädtischen »Intelligenzija« gerichtet war und ist. Diese stellt zum einen die Träger der meisten sozialen Bewegungen in der Umbruchszeit, zum anderen handelt es sich traditionell um die Schicht, die sowohl die offizielle sowjetische Ideologie als auch konsistente dissidente Gegenkonzepte und Normenkodexe formulierte; alternative Wertesysteme und subkulturelle Muster, die nicht von ihr getragen wurden, sind nicht schriftlich fixiert und daher bis heute wenig bekannt.

Dieser Tendenz, von der allgemeinen strukturellen Zentralisierung getragen, entspricht die Aufmerksamkeit im Westen, so daß die – insbesondere in Moskau ansässige – Intelligenz als einer der best erforschten Sozialtypen der Welt bezeichnet werden kann. Und dem wiederum entspricht die Fixierung auf das von dieser Schicht formulierte und diskutierte »homo sovieticus«-Modell. Sehr wahrscheinlich wird jedoch der Durchschnitts-Intelligenz keine Sonderrolle im ökonomischen Ausdifferenzierungsprozeß zukommen; sie wird weder als geschlossene Gruppe in die neue »Mittelklasse« übergehen noch eindeutig politisch zuzuordnen sein.

Was aber ist mit den anderen? In dieser Hinsicht überwiegen auf allgemeiner Ebene abgehandelte Eindrücke, vorzugsweise in askriptiven Kategorien gefaßt wie etwa »die Alten«, »die Frauen«. »What about the workers?« (Clarke u.a.

1993) fragt man nicht in Rußland und nicht in Deutschland, das ist noch eher ein im angelsächsischen Raum interessierender Problemkomplex. Ebenfalls von dort sind in näherer Zukunft auch erste relevante Untersuchungen zur (gewandelten?) Sozialstruktur in dörflicher, zumindest nicht-großstädtischer Umgebung zu erwarten.

In diesem Zusammenhang eröffnen sich Möglichkeiten, wie Formen sozialer Ungleichheit angemessen auch über den Aspekt der funktionalen Ausdifferenzierung untersucht werden können. In der meist normativ geführten Debatte zur zunehmenden Ausdifferenzierung von Handlungssphären in modernen Gesellschaften fallen regelmäßig einige Aspekte der (post-)sowjetischen Gesellschaft auf, die sich dieser Modernisierungstendenz zu verweigern scheinen: die Persistenz der persönlichen Hilfsnetze, für die die »moderne« Trennung zwischen Betrieb und Familie nicht oder kaum existiert; das weite Feld der Neben-, Schatten-, Zweit- und Drittbeschäftigungen und unkontrollierten Tauschbeziehungen, also der »Schattenökonomie«, das sich der Logik des formalen Vertragshandelns zu verweigern scheint.

Doch wenn zutrifft, daß auch in westlichen Gesellschaften die Verflechtung zwischen offizieller und Schattenwirtschaft zunimmt, wie Häußermann/Siebel (1987: 169ff.) in einer Untersuchung zur Stadtentwicklung gezeigt haben, dann erscheint die im beträchtlichen Umfang erfolgende Wohlfahrtsproduktion im informellen/halblegalen Sektor in Rußland in einem anderen Licht. Vor allem könnte das Zerrbild des in Korruption und Mafia-Strukturen versinkenden Landes aufgelöst werden. Denn tatsächlich sind diese Phänomene nicht neu (im Sinne einer Reaktion auf die neuen ökonomischen Möglichkeiten), da die Schattenökonomie als konstitutives Element der Planwirtschaft gelten muß und ohne diese nicht in der Perfektion, wie wir sie kennen, hätte ausgebildet werden können.

Besonders interessant erscheint in diesem Zusammenhang der für die Versorgung der Privathaushalte in der Literatur seit langem beschriebene und im Westen in diesem Ausmaß undenkbarer Bereich der »Nebenerwerbswirtschaften«. Es handelt sich hierbei um die – oft extensiv betriebene – Bewirtschaftung von Gartengrundstücken in Stadtnähe, woran bis heute ein nicht unbeträchtlicher Anteil auch der großstädtischen Bevölkerung teil hat. Sicher liegt hier eine in modernisierungstheoretischer Hinsicht aufschlußreiche Sonderentwicklung vor, insofern Merkmale ländlicher und urbaner Lebensweisen, die sich ansonsten sehr stark voneinander unterscheiden, im Umkreis der Großstädte in für uns ungewohnte Weise ineinander übergehen. Bei diesen informellen Produktions- und Verteilungsformen handelt es sich um Ressourcen, die eben nicht nur Haushalten in ländlich geprägten Lebensbereichen zur Verfügung stehen.

Doch so wie diese Zweige und Beziehungsformen informeller Produktion

nicht geeignet sind, die Gesellschaft auf Dauer vor negativen Transformationsfolgen zu schützen, so wenig ist der Schluß zulässig, es handele sich bei ihnen um Elemente vormoderner Vergesellschaftung. Nichts deutet darauf hin, daß es sich bei den Beziehungen um archaische Bindungsformen mit besonderen Treue- und Abhängigkeitsbeziehungen handelt; neben auf Dauer angelegten Netzwerken werden auch kurzfristige Handlungsstrategien verfolgt, und auf jeden Fall dominiert Multi-Optionalität. Tatsächlich ist anzunehmen, daß auch in modernen Markt- und Arbeitsprozessen in westlichen Gesellschaften formelle und vertragliche Beziehungen gerade dann besonders funktionstüchtig sind, wenn sie sich auf informelle, nicht-vertragliche Beziehungen stützen; dann wären »die realsozialistischen Netzwerkstrukturen nicht so sehr als Behinderung, sondern eher als Ressource für die Transformation zu einer Marktgesellschaft« (Kohli 1994: 38) zu verstehen.

Ethnische Differenzierung

Zum Schluß sollen einige Anmerkungen zur ethnischen Differenzierung folgen. Ansätze, die mit der Annahme von Einheits- und Zwangsidentitäten operieren, werden weniger plausibel, wenn mit Blick auf die durchaus nicht unifizierete Sozialstruktur der sowjetischen Gesellschaft auch vielfältige Identitätsoptionen unterstellt werden. Die sich gegenwärtig durchsetzenden neuen Differenzierungsformen sind wichtige Schritte, da sie – wenn auch noch rechtsstaatlich gering gesichert – im Geltungsbereich eines neuen Prinzips, nämlich des Marktes, gemacht werden können. So wird die Wahrscheinlichkeit, daß ethnische Zugehörigkeiten als Bezugspunkt individuellen und kollektiven Handelns dominieren, vermindert. Eine solche Strategiewahl, die für einige osteuropäische Regionen und sowjetische Nachfolgestaaten offensichtlich zutrifft, scheint für Rußland weniger bedeutsam.

Es lassen sich in einer Grobeinteilung zweierlei Erklärungsansätze zur Relevanz ethnischer Zugehörigkeiten in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten unterscheiden. Zum einen werden Thesen diskutiert, nach denen die Nationenbildung in Rußland durch die Errichtung des Sowjetsystems unterbrochen wurde und nun gewissermaßen »nachgeholt« werde (z.B. Kappeler 1990), so als sei Geschichte, als seien 70 Jahre Sowjetmacht und entsprechende tiefgreifende Veränderungen per Willensakt ungeschehen zu machen; in eine ähnliche Richtung gehen Ansätze, nach denen Wille und Drang, sich endlich zur Nation zu bekennen, letztlich den Sowjetsozialismus zum Einsturz gebracht haben.

Von einer anderen Richtung her argumentiert etwa Offe (1994: 135ff.), der den Blick weglenkt von Konzeptionen, nach denen das »Nationale« als letztes einigendes Band gesellschaftlicher Integration gedeutet wird; ihm geht es um die Instrumentalisierung des Ethnischen für die Durchsetzung auf anderer Weise nicht verfolgbarer politischer und ökonomischer Interessen. Während die so dargestellte Gefahr einer umfassenden »Ethnifizierung« von Politik – unter anderem – auf der Annahme einer mangelnden Ausdifferenzierung der Gesellschaft basiert, werden in den ersteren Ansätzen solche Fragen nicht einmal berührt.

In diesem Vortrag kann nicht die Inkongruenz von »nationalen« und ethnisch-kulturellen Grenzen umfassend dargestellt werden. Doch stellt gerade sie, die Inkongruenz, eine der wichtigsten »Errungenschaften« der sowjetischen Nationalitätenpolitik dar und ist für eine Vielfalt von Konflikten verantwortlich, die nur zum geringen Teil mit der »ethnischen Karte« ausgespielt werden können.

Betrachtet man die Ebene der Sozialintegration, so muß daran erinnert werden, daß während der Sowjetzeit keinesfalls alle ethnischen/nationalen Identitäten vollständig unterdrückt wurden. Soziale und politische Kontrolle erfolgte in großem Umfang über ethnische Kriterien – und zwar in weitaus höherem Maße als dies in vorrevolutionärer Zeit der Fall war. Zu nennen sind etwa das Paßsystem mit der Eintragung der »Nationalität«, die offizielle Registrierung von Menschen in einem ihrem Herkunftsland benachbarten Gebiet aufgrund oft willkürlicher Grenzziehungen, die Zusammenfassung vieler Ethnien unter die Bezeichnung einer »Titularnationalität« oder die Wahlmöglichkeit »prestigeträchtiger« Nationalitätszugehörigkeiten, vor allem der russischen, für Kinder aus Mischehen.

Doch trotz aller Differenzierung nach ethnischen Merkmalen wurden entsprechende Manifestationen, sofern sie nicht staatlicherseits dirigiert werden konnten, streng kontrolliert und gegebenenfalls verboten. Kulturelle, soziale und ökonomische Rechte konnten nicht in »echte« politische umgemünzt werden und hatten, so wie Privilegierungen und Anrechte aufgrund ethnischer Zugehörigkeiten, letztlich Dienstcharakter. Da aber die ethnische Differenzierung massiv war, konnte sie im Moment der politischen Liberalisierung als Repräsentationselement genutzt werden und war auch für nicht geringe Mobilisierungserfolge verantwortlich.

Allerdings spricht sehr viel dafür, daß die Betonung der ethnischen Zugehörigkeit, die in der Perestrojka-Phase ein wichtiges Mittel für die Betonung der Differenz zur (russisch-dominierten) Zentrale werden konnte, mittlerweile nur eine von einigen Optionen ist. Im Gegensatz zu den spezifisch sowjetischen Sonderrechten und -pflichten aufgrund ethnischer Merkmale werden nun andere

Differenzierungsformen, insbesondere ökonomische, relevant und können mit ihnen auf allen Ebenen konkurrieren. Dieser Diagnose entspricht die gegenwärtige Tendenz der System-Reintegration; hier sind vielfältige Strömungen von Dezentralisierung und Regionalisierung der sehr unterschiedlich entwickelten Gebiete (»Föderationssubjekte«) Rußlands zu beobachten, die mit den »nationalen« Ausrichtungen durchaus zu konkurrieren in der Lage sind. Dies sollte mehr als bisher (Ausnahme: Götz/Halbach 1994) in die Untersuchungen einfließen.

Doch falls es stimmt, daß die Betonung der Ethnizität nur eine von mittlerweile mehreren Optionen ist und es inzwischen – ökonomische und politische – Handlungsalternativen gibt, auch wenn deren Spielraum noch begrenzt ist, so könnte das pessimistische Bild etwas aufgehellt werden. Der »homo sovieticus«, wenn es ihn denn je gab, hätte sich als lernfähig erwiesen – und wäre daher per definitionem schon keiner mehr.

Anmerkungen

- 1 Eine solche Argumentation taucht häufig in kulturologischen und historischen Ansätzen auf. Wird eine Definition von Kultur verwendet, wonach diese die Einheit aller Lebensäußerungen eines Volkes umfaßt, und »kulturelle Identität« auf einen metaphysischen Ursprung (z.B. »Volksgeist«) zurückgeführt wird, folgen etwa Bestimmungsversuche, was die »russische Nation« substantiell von anderen unterscheidet und welche Volkstugenden ihr zuzuschreiben seien. Erinnert werden kann auch an einfache Variationen der Totalitarismustheorie, wonach alles brutal unterdrückt wurde, was nicht offiziell vorgegeben war, und Alternativen restlos ausgelöscht wurden; die sowjetische Gesellschaft wird in solchen Ansätzen tendenziell als völlig entsubjektiviert gedacht.
- 2 Die vollständige Definition lautet: »Der Homo sovieticus ist ein Massenmensch (»wie alle«), entindividualisiert, allem Elitären und Einzigartigem entgegengestellt, »gläsern« (d.h. der Kontrolle von oben zugänglich), primitiv in bezug auf seine Bedürfnisse (Existenzminimum), ein für alle Male erschaffen und weiterhin unveränderlich und leicht regierbar (de facto ordnet er sich einem primitiven Verwaltungsmechanismus unter). All diese Merkmale beziehen sich in erster Linie auf plakative, projektierte und sozialgesetzte Normen. Aber gleichzeitig sind dies reale Merkmale der gesellschaftlichen Verhaltensstrukturen.« (Lewada 1992: 9)
- 3 Der Begriff »Transformationsarmut« (Leibfried u.a. 1992: 19) bezieht sich ursprünglich auf ein Phänomen nach der deutschen Vereinigung, vor allem durch Ausgliederung aus dem Erwerbsleben hervorgerufen. Als Folge einer Periode umfassender Staatswirtschaft läßt er sich aber auch auf die Situation in Rußland anwenden.

Literatur

- v. Beyme, Klaus (1994), *Systemwechsel in Osteuropa*. Frankfurt a. M.
- Clarke, Simon/Peter Fairbrother/Michael Burawoy/Pavel Krotov (1993), *What About the Workers? Workers and the Transition to Capitalism in Russia*. London, New York.
- Dahrendorf, Ralf (1992), *Betrachtungen über die Revolution in Europa*. Bergisch-Gladbach.
- Daniell, Jennifer/Raymond Struyk (1994), *Housing Privatization in Moscow: Who Privatizes and Why*. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, Nr. 3, 510-525.
- Götz, Roland/Uwe Halbach (1994), *Politisches Lexikon Rußland. Die nationalen Republiken und Gebietseinheiten der Rußländischen Föderation*. München.
- Habermas, Jürgen (1990), *Die nachholende Revolution*. Frankfurt a. M.
- Häußermann, Hartmut/Walter Siebel (1987), *Neue Urbanität*. Frankfurt a. M.
- Kappeler, Andreas (Hg.) (1990), *Die Russen*. Köln.
- Kohli, Martin (1994), *Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung*. In: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hg.), *Sozialgeschichte der DDR*. Stuttgart.
- Korotkova, Olga (1993), »Novie russkie« predpocitajut staryj Peterburg. In: *Echo – dom*, Nr. 1 (20.10.), 3.
- Leibfried, Stephan/Wolfgang Voges (1992), *Vom Ende einer Ausgrenzung? Armut und Soziologie*. In: Dies. (Hg.), *Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Sonderheft 32 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen.
- Lewada, Juri (1992), *Die Sowjetmenschen 1989-1991. Soziogramm eines Zerfalls*. Berlin.
- Offe, Claus (1994), *Der Tunnel am Ende des Lichts. Erkundungen der politischen Transformation im Neuen Osten*. Frankfurt a. M./New York.
- Oswald, Ingrid (1995), *Kein Tunnel und kein Ende! Claus Offes Analysekonzept politischer Transformation in Osteuropa*. In: *Initial – Berliner Debatte*, Nr. 2, 106-115.
- Oswald, Ingrid/Viktor Voronkov (1994), *Föderation oder Imperium? Zu den Tendenzen einer zukünftigen Nationalitätenpolitik in Rußland*. In: *Initial – Berliner Debatte*, Nr. 3, 3-12.
- Truscenko, Olga (1993), *Gorodskaja segregacija v prostranstve stolicnogo rasselenija*. In: *Rossijskij monitor. Archiv sovremennoj politiki*, Nr. 2, 115-120.
- Voronkov, Viktor (1995), *Tak li uz my bedny, kak my v etom uvereny?* In: *Smena*, 10.2.